

# Der Spiegel

f ü r

Kunst, Eleganz und Mode.



Siebenter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postung } Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen  
 (Sendung 5 fl. Auf Bestellpapier mit ersten } (Festungsauffahrt), in Ferd. Tomasas Kunsthand-  
 Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. } lung zu Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

## Die Läden und Bazars in Calcutta \*)

Das erst seit ungefähr anderthalb Jahrhunderten gegründete Calcutta zählt schon nahe an eine Million Einwohner und übertrifft an Ausdehnung selbst London. Es liegt in Bengalen, unterhalb Eschandernagor, und ist der Sitz der Regierung und eines Verwaltungsrathes der innern Angelegenheiten der englisch-ostindischen Compagnie. Ungeachtet der fast ununterbrochenen Verbindung, in welcher Calcutta mit dem Mutterlande steht, hält es doch außerordentlich schwer, sich dort europäische Fabrikate zu verschaffen, ja es geht oft so weit, daß Damen vom höchsten Range Frauen niederen Standes, die gerade aus England ankommen, um ihre Ringe und Ohrgehänge, um den Stoff, in den sie gekleidet sind, und sogar um die Schuhe beneiden, welche sie tragen, denn die hindu'sche Fußbekleidung ist plump, schlecht gearbeitet und das Leder so hart, daß es die Füße wund drückt. Die Chinesen, deren Pantoffeln ganz vortrefflich sind, schicken alle Monate eine große Menge dieses Fabrikats nach Bengalen, und ihre Arbeit ist die einzige, welche mit der englischen dieser Art einige Konkurrenz aushalten kann, wiewohl man den letztern bei weitem den Vorzug gibt. Eine der schönsten Straßen von Calcutta, Cassitollah genannt, enthält fast nichts als Läden von Schuhmachern aus Canton. Diese Handwerker sind sehr geschickt und billig, denn ein Paar Atlaschuh kostet bei ihnen nur vier Schilling. Die meisten dieser Schuhmacher sind in ihre Nationaltracht gekleidet.

Die zierlichsten Läden, oder vielmehr jene, die am meisten ins Auge fallen, sind unstreitig die der Chemiker und Spezereihändler. Ihre wie Dia-

\*) Aus den binnen kurzem zu London erscheinenden: „Skizzen aus dem gesellschaftlichen Leben in Indien“ von Jones William Broot.

manten funkelnden Mineralien und die mit rother Flüssigkeit gefüllten geschliffenen Krystallflaschen blenden am Mittag, wo die Sonne am höchsten steht und ihre brennenden Strahlen sich in den Kuppeln der Moscheen und Vagoden spiegeln, den Vorübergehenden die Augen. Die Spezereihändler von Calcutta sind sehr wohlhabend, besonders seit sie Mineralwasser verkettigen, wovon in dieser Stadt eine große Menge getrunken wird. Vormals waren sie genöthigt, es aus dem Herzogthum Nassau zu verschreiben, allein vor fünf oder sieben Jahren entdeckte ein junger Offizier, der in einem der Wälder der Insel Java umherstreifte, eine Quelle, in der man alle Eigenschaften jenes Wassers vereinigt fand. Er schickte sogleich mehrere tausend Flaschen nach Bengalen, und gründete zu Futtyghur eine Anstalt, welche noch jetzt besteht, und in der man sich ausschließlich mit Reinigung dieses wohlthätigen Getränks beschäftigt. Bis jetzt hat es nicht den Anschein, als ob die holländische Regierung auf diesen neuen Handelszweig eifersüchtig sei, es läßt sich indes auch nicht vermuten, daß er ihr einen wesentlichen Schaden zufüge.

Die Läden der Juwelenhändler haben von Außen ein sehr einfaches Ansehen. Man sieht da nicht, wie in Europa, Uhren mit Verlen besetzt, oder Arm- und Halsbänder zur Schau ausgestellt, allein im Innern sind sie um so prachtvoller ausgestattet, mit farbigem Marmor gepflastert und die Wände mit kostbaren Tapeten verkleidet. Die Waaren, welche man da findet, sind übermäßig theuer, finden aber doch Käufer. Ich habe überhaupt die Bemerkung gemacht, daß die Juweliere, besonders jene, die aus Europa kommen, bis zu einem wahrhaft empörenden Grade gewinnsüchtig sind. Hielten sie in ihren Ausgaben und ihrem Hauswesen mehr Ordnung, so müßten sie binnen kurzer Zeit sehr reich werden; allein so verschleudern sie oft in einem einzigen Tage den Gewinn einer ganzen Woche, und stellen einen Luxus und eine Freigebigkeit zur Schau, die höchstens ein Nabab von Arcot \*) aushalten könnte.

Nach den Juwelenhändlern kommen, was äußere Pracht betrifft, die Buchhändler, doch muß man diesen zum Ruhme nachsagen, daß sie sich mit einem billigeren Gewinn begnügen. Die Bücher sind in Calcutta eben nicht theuer, und werden fast zu denselben Preisen verkauft wie in London. Ein Werk, das von dem Herausgeber zu 4 Pfd. St. angesetzt ist, kommt in Bengalen portofrei nicht höher als 20 Rupien zu stehen, was, wenn man die Gefahr, welche der Sortimenthändler läuft, den Zoll, den er zu bezahlen hat, und das Einbinden \*\*) rechnet, als sehr billig angesehen werden muß.

Alle Tage müssen die Kommiss der Buchhändler die Bücher aus den Kästern, in denen sie stehen, herabnehmen und sie sorgfältig ausklopfen und abstauben, damit die Moskitos sich nicht zwischen die Blätter setzen und sie beschäden; diese Beschäftigung ist sehr zeitraubend.

In den übrigen Städten Indiens sind die Buchläden sehr selten und es gibt viele, welche nicht einen einzigen besitzen. In der Umgegend von Calcutta sind Merut und Cawpur wegen ihrer Beselabinette berühmt. In Calcutta

\*) So nennt man bekanntlich in England jene, welche sich in Indien bereichert haben. Ein Nabab von Arcot wird in London oft mit größerer Auszeichnung behandelt als ein Pair des Königreichs.

\*\*) In Indostan werden, um der Beschädigung durch Insekten vorzubeugen, alle Bücher broschirt oder gebunden verkauft.

steht man H  
und Flugschr  
Will man ni  
zurück, was

Vor K  
mit einer La  
felgebirg am  
Bewohner v  
manen verfeh  
anders, als  
ren machen  
setzte seinen  
mine und S  
bedekt waren.

Unter  
Kalten zu C  
Komp. zu er  
richtete Zimm  
kenntniß der  
ten Gemächer  
stand des Sta

In dem  
tenden Gegen  
von lakirtem  
4 Pfd. St. b  
Doppelte zu  
6 Pfd. St. f  
womit er über  
tigten Gegen  
oder Japan K  
Gefäß, in wa  
an den Ufern  
Preis von 50  
scher, der die  
hindustanischer

Etwas üb

In nich  
präge der Bö  
einem französ  
Seele und ver

\*) In Eng  
nicht fe  
mangelh

sieht man Hausierer in den Straßen umherlaufen, die die neuen Broschüren und Flugschriften in die Palanke und die vorüberfahrenden Wagen werfen. Will man nichts kaufen, so wirft man das Empfangene auf dieselbe Weise zurück, was diese Leute dann sehr geschickt im Fluge aufzufangen wissen.

Vor Kurzem scheiterte ein nach Bombai befrachtetes amerikanisches Schiff mit einer Ladung von Büchern aus den Vereinigten Staaten \*) vor dem Tafelgebirg am Vorgebirge der guten Hoffnung, und seit dieser Zeit sind die Bewohner von Graff-Meynet überflüssig mit Geistergeschichten und Räubermanen versehen. Ich befand mich gerade damals am Kap, und glaubte nicht anders, als die Kolonie würde zwei oder drei Helatomben aus diesen Broschüren machen, allein nichts weniger. Man tritt sich vielmehr darum, und jeder setzt seinen Stolz darein, so viel als möglich zu kaufen, so daß bald die Kamine und Tische in den Häusern mit Räuber-, Ritter- und Geistergeschichten bedeckt waren.

Unter den der Aufmerksamkeit eines Fremden würdigen öffentlichen Anstalten zu Calcutta sind besonders die Verkaufsstelle der Herren Tulloh und Komp. zu erwähnen. Es befinden sich da eigens für kauflustige Damen eingerichtete Zimmer, und begegnete es ihnen, daß sie aus Unachtsamkeit oder Unkenntniß der eingeführten Ordnung sich in die nur für die Männer bestimmten Gemächer verirren, so sind sie wenigstens einen Monat lang ein Gegenstand des Stadtgeschwäzes.

In dem großen Saale steht man die kostbarsten Waaren neben unbedeutenden Gegenständen ausgestellt. Ich sah da ein vollständiges Zimmergeräth von lakirtem Holz, zu Nagasaki auf Japan verfertigt, von dem ein Sessel mit 4 Pfd. St. bezahlt wurde. Nach der Ankunft in England müßte er auf das Doppelte zu stehen kommen. Ich hörte von einigen Käufern sagen, daß sie 6 Pfd. St. für einen Sessel geboten haben würden, wenn das Seidenzeug, womit er überzogen war, französisches gewesen wäre. Alle in Europa verfertigten Gegenstände werden in Bengalen weit höher geschätzt, als die aus China oder Japan kommenden; indeß war ich doch Zeuge, daß man für ein gläsernes Gefäß, in welchem sich ein halbes Duzend ausgestopfte Vögel befanden, die an den Ufern des gelben Flusses gefangen worden waren, den ungeheuren Preis von 50 Pfd. St. bezahlte. In jedem Saale befindet sich ein Dolmetscher, der die von den Käufern auf die Waaren gethanen Gebote in englischer, hindustanischer und persischer Sprache ausdrückt.

(Beschluß folgt.)

Etwas über den Musiksinn der Franzosen und Italiener.

In nichts wohl zeigt es sich auffallender, wie verschieden das geistige Gepräge der Völker ist, als in der musikalischen Anlage. Was ich so eben in einem französischen Provinzialblatte lese, bringt mir dies recht lebhaft vor die Seele und veranlaßt mich zu folgenden Betrachtungen.

\*) In England werden die in den Vereinigten Staaten gedruckten Werke nicht sehr geschätzt und zu geringen Preisen verkauft, weil man sie für mangelhaft hält.

Vor Kurzem wurde im großen und schönen Theater zu Bordeaux Beethovens heroische Symphonie gegeben, und zwar von einem guten und geübten Orchester, denn in Bordeaux wird große Oper, komische Oper und überfetzte italienische Oper aufgeführt. Was geschah? die Hüronen an der Garonne piffen Beethoven aus. Und das Wesen war so leidenschaftlich, so skandalös und so hartnäckig, daß ein muthiger Mann im Parterre, der anders dachte, auf seine Bank stieg und ausrief: „O Beethoven, großer Mann, warum händelst du nicht mit Indigo? dann würdest du hier gefallen.“ Vaganini wurde voriges Jahr in Boulogne-sur-mer in seinem Konzert ausgepiffen. Dies ist jedoch, wenn nicht zu entschuldigenden, doch durch irgend eine Bizarrerie im Spiel des großen Meisters erklärlich; überdies ist Boulogne nicht Bordeaux. Die in Bordeaux wohnenden Italiener sollen dies Auspfeifen des deutschen großen Meisters angezettelt haben, den Paris jetzt fast so sehr verehrt, wie sein Vaterland, und dieser Haß war nicht etwa Nationaleitelkeit, Parteilichkeit oder italienische Intriguensucht, sondern innige Ueberzeugung, Beethoven sei ein Stümper. Diese Meinung läßt sich nur mit einer Ansicht des italienischen Musiksinns erklären, die neulich Hector Berlioz, selbst ein tüchtiger Musiker, nach mehrjährigem Aufenthalt in Italien in einem Journal ausgesprochen hat. „Ich bin,“ sagt er unter anderm, „nach meiner langen Erfahrung an Ort und Stelle, sehr geneigt, die Italiener für das europäische Volk zu halten, dem am wenigsten Sinn für das Poetische, Erhabene, wenn man will, Centrifuge der Tonkunst eigen ist. Die Musik ist für die meisten Italiener nur ein rein sinnliches Vergnügen, den sie haben für den Ausdruck musikalischer Gedanken gerade denselben Sinn, wie für die gute Zubereitung eines Lieblingsgerichts. Sie wollen durchaus Kompositionen, deren Substanz sie sich vom ersten Takt an bis an's Ende ohne Nachdenken, selbst ohne Aufmerksamkeit aneignen können, ungefähr wie eine Schüssel Maccaroni. Die Franzosen sind gewiß in der Musik klein und beschränkt genug, sie können gleich den Italienern das Theater von ihrem Beifall erhalten lassen, wenn ein Triller, ein chromatischer Lauf der Modestängerin ihre Ohren fängt, während sie bei einem trefflichen Chor, bei einem obligaten Rezitativ im größten Styl gähnen; sie sind aber doch wenigstens still und hören zu, und wenn sie die Ideen des Tonsetzers nicht verstehen, so ist dies nicht eigentlich ihre Schuld. Jenseits der Alpen aber ist dies ganz anders. Da wird während der Oper ganz laut gesprochen, man schlägt den Takt mit den Füßen, Stößen oder Regenschirmen; andere wenden der Szene den Rücken zu, in den Logen wird ungenirt konversirt, gelacht, gespielt, gegessen und getrunken, mit einem Wort, es zeigt sich da eine Aufführung, die für die Kunst und den Künstler so erniedrigend ist, daß ich wahrhaftig lieber Pfeffer und Kaffee verkaufen, als eine Oper für Italiener komponiren wollte. Dazu kommt noch, daß sie fanatisch und voll Routine sind und bei der geringsten Neuerung im Styl, in der Harmonie, im Rhythmus oder in der Instrumentation in Wuth geraten. So war es in Rom, wo die Dilettanti bei der ersten Aufführung des Rossinischen Barbieri di Seviglia, der doch so durchaus italienisch, d. h. in sinnlicher Musik gehalten ist, den jungen Maestro umbringen wollten, weil er die Freiheit gehabt habe, anders zu komponiren als Paisiello. Es ist auch nicht zu hoffen, daß die Italiener je anders werden und ihre musikalischen Ansichten verbessern.

denn was sie  
Dr. Gall und  
gefunden, Brill  
Opernmuft,  
spruch mit der  
derspruch mit  
gesunden Men  
und wenn der  
schnell wieder  
Gruppetti un  
Stellen folgen  
zur Varodie n  
Opern zahlrei  
lichen und her  
ponisten angen  
und Spontini  
ganz rein dave  
lenden Wesen  
Personen in g  
der auf dieselb  
D du, die ich  
Das Herz sch  
Wuth! In L  
gehe recht gut  
sich darin woh  
ausprechen la  
daß ihm noch  
nie in Deuts  
dem ich lange  
der Italiener  
schen Komponi  
von der Stim  
Beide fanden  
Stabat mater  
sendsten Verk  
Eigenheit der  
andere ausgez  
trotz seines m  
nes Drseo, ni  
Franzosen un  
fältig, ja No  
Frankreich au  
jezt sehen. E  
wie die Franz  
Baubeville. (

denn was sie sind, das sind sie nur in Folge ihrer Organisation, wie sich schon Dr. Gall und Spurzheim über ihre große Neigung zu allem Tanzenden, Klirngelunden, Brillantirten und Heitern ausgesprochen haben. So ist auch ihre Dpernmusik, aller dramatischen Wahrheit zum Troz, oft im stärksten Widerspruch mit der Stimmung und der Erregung der singenden Personen, im Widerspruch mit Zeit und Ort, mit Einem Wort, im Widerspruch mit allem gesunden Menschenverstand. Ihre Musik schmeichelt, tänzelt und lacht immer, und wenn der Komponist einen Augenblick nicht absurd ist, so fällt er doch schnell wieder in den vorigen Ton, in den obligaten Styl, in die Rouladen, Gruppetti und Triller, die unmittelbar auf einige wahre und dramatische Stellen folgen, und darum wie ein Spaß aussehen und die Opera seria fast zur Parodie machen. Die Beweise dazu liegen in allen klassischen großen Opern zahlreich vor. Von Italien sind auch die konventionellen, unveränderlichen und stereotypen Musikphrasen, gekommen, die so viele französische Komponisten angenommen haben. Von allen Italienern haben sich allein Cherubini und Spontini diesem Zwang nicht unterworfen; die deutsche Schule ist aber ganz rein davon geblieben. Muß es auch verständlich und ächt musikalisch fühlenden Wesen nicht widersinnig vorkommen, daß z. B. in Ensemblestücken vier Personen in ganz verschiedenen, oft widerstreitenden Stimmungen nach einander auf dieselbe melodische Phrase ihre ganz verschiedenen Worte singen. Einer: O du, die ich anbede — der Andere: Welcher Schreck faßt mich — der Dritte: Das Herz schlägt mir vor Freude — und der Vierte endlich: Ich vergehe vor Wuth! In Italien und Frankreich habe ich zwar oft behaupten hören, dies gehe recht gut, denn die Musik sei eine so vage, unbestimmte Sprache, daß sich darin wohl Liebe, Schreck, Freude und Wuth auf eine und dieselbe Art aussprechen lassen. Wer aber dergleichen behaupten kann, beweist damit nur, daß ihm noch aller höhere Musiksinn abgeht. Dergleichen Unsinn wird auch nie in Deutschland gesagt werden. Schließlich sage ich nur noch Eins. Nachdem ich lange und ohne alle vorgefaßte Meinung den musikalischen Charakter der Italiener studirt hatte, kam ich zu der festen Ueberzeugung: die italienischen Komponisten konnten auf keinem andern Weg wandeln, als der ihnen von der Stimmung und der Eigenheit ihrer Landsleute vorgeschrieben war. Beide fanden sich aber schon zu Vergolese's Zeit, denn in seinem berühmten Stabat mater konnte er nicht umhin, eine Aria di bravura zu dem ergreifendsten Vers dieser christlichen Legende zu setzen. Ueber diese Stimmung und Eigenheit der Italiener haben sich schon Martini, Beccaria, Calzabigi und andere ausgezeichnete Männer dieser Nation beklagt, und selbst Gluck konnte, trotz seines mächtigen Sangesstimmes, und ungeachtet des ungeheuern Erfolgs seines Orfeo, nicht Herr über diese Stimmung werden, da er hauptsächlich für Franzosen und Italiener schrieb. Sängern und Sängerinnen erhalten sie sorgfältig, ja Rossini und seine Schule nähren sie und haben sie in Italien und Frankreich auf den unglaublichen Punkt der Verkehrtheit gebracht, wo wir sie jetzt sehen. Es dürfte auch so unmöglich sein, die Italiener davon zu heilen, wie die Franzosen von ihrer gleichsam angeborenen Passion für das unsinnige Baubeville. (So spricht das Morgenblatt. —)

## Zeitung der Novitäten und Ansichten.

### Theater.

**Mailand.** Am 26. Oktober endigte Mad. Matibran mit der Norma ihre Darstellungen in der Scala. Die Vortrefflichkeit ihres Spieles und Gesanges, entzückte auch diesmal die sie bewundernde Menge. Mit aufopfernder Gefälligkeit fügte diese Kunstheroin sich dem tobenden Verlangen der jubelnden Zuschauer, und wiederholte das Duett des ersten Aktes mit Abalgisa und jenes des zweiten mit Polione. Während der Vorstellung und nach dem ersten Aufzuge, war des Beifalls kein Ende. Am Schlusse der Oper mußte sie 18. sage achtzehnmal erscheinen. Das Publikum konnte nicht aufhören, der großen Künstlerin seinen Dank für die Reihe der ihm bereiteten hohen Genüsse auszusprechen. Es brach in ein donnerndes Ehlviva, in ein die Wände des Hauses erschütterndes Klatschen aus, als die Gefeierte während des Balletts in einer Loge erschien. — Sie zog sich mit eben der Bescheidenheit zurück, mit der sie früher den ihr auf die Bühne geworfenen Lorbeerkranz empfangen hatte. — Nie ist er einer Würdigeren zuerkannt, nie eine Bezeichnung treffender gewählt worden, als jene der Matibran beigelegte: der Unerreichbaren. — 5.—

### Miszellen.

**London.** Alle Staatsschulden Europas betragen 21,000,000,000 fl., von welchen die Zinsen zu 4 Prozent 480,000,000 fl. ausmachen. Außerdem ist noch an Papiergeld für 600,000,000 in Umlauf. Seit 1815 sind in Europa Anlehen gemacht worden für:

7,563,830,870 fl., also mehr als der dritte Theil aller europäischen Staatsschulden sind seit dem allgemeinen Frieden entstanden. M.

**Berlin.** Ein böses und häßliches Weib wurde von einem Hunde gebissen. Man tritt darüber, ob der Hund toll sei. „Ei,“ sagte Jemand, „wer bei der anbeißt, muß gewiß toll sein.“ T.

**Paris.** Der Messager zählt hinter einander wieder 5 in Paris gefallene Selbstmorde auf: 3 Menschen hatten sich in der Seine ertränkt; ein vierter wegen Spielverlustes sich eine Kugel durch den Kopf gejagt, und ein junges Dienstmädchen sich ersikt, weil sie von ihren Eltern nicht geliebt zu sein fürchtete. Außerdem erschoss ein 81jähriger Hr. v. Pontalba seine in ihrem Gatten geschiedene Schwiegertochter in ihrem Bette, und dann sich selbst. „N, fragt der Messager, diese Epidemie der Selbstzerstörung nicht ein sicheres Zeichen, wie sehr es Noth thut, eine Gesellschaft zu reformiren, in welcher Verzweiflung und Ueberdruß solche Verheerungen anrichten?“ B.

**Stuttgart.** Im schwäbischen Merkur liest man folgende Anzeige aus Ulm: „Dr. Schüller, der seit seinem diesigen Aufenthalte schon sechs Personen zum Gehör und zwei zum Gesichte verholten, auch mehreren die Sinne verbessert hat, wird wegen Kurzen und Operationen noch bis Ende dieses Monats hier verweilen.“ M.

**Dorpat.** In den Dorpater Jahrbüchern befinden sich Briefe aus Sibirien von der Baronin v. Wrangell. Interessant ist darin die Schilderung einer chinesischen Oper: Vorstellung in Maimatshin. Die Vorstellung fand unter freiem Himmel bei

23 Grad Kälte war auf der Erde erschienen und die Hinterlegen Kohlenbelen, sifer fortwähren ihn austranken baren Kälte len; auch eilt Sänger, welche hatten, sogleich dies geschickte Zuschauer.

**Dresden.** Nachrichten für Auswanderer Monats wiederholter wohlhabender tausig durch gezogen, um zu sein, und noch den in der im nächsten J.

**London.** hier ein 82jähriger 80jähriger schon seit 50 Jahren der Zärtlichkeit verbunden.

**London.** denen Anekdoten großen London erzählt nur zu gut er die folgende, te, besonders hat das ein z daß er bei dem Verlust geratperücke, die er mit dem Hau und seine rich cial wig) mit Sollte wohl deutendes) dieser beiden Lords amtlich

ten.

als der  
Staats-  
en Frie-  
M.

und häß-  
Hunde  
ob der  
jemand,  
wiß toll  
F.

F.

er zählt

ris vor-

Menschen

kt; ein

sich eine

und ein

kt, weil

Liebe zu

hoff ein

eine von

wiege-

ann sich

er, diese

nicht ein

s Noth

ermiren,

Heber-

kten?"

B.

äbischen

Anzeige

der seit

von sechs

bei zum

ren die

gen Kur-

is Ende

M.

orpater

ese aus

Wran-

Schil-

n; Vor-

e Vor-

mel bei

23 Grad Kälte statt, das Orchester war auf der Szene, die Schauspieler erschienen ungemein leidenschaftlich. In den Hinterecken der Bühne standen zwei Kohlenbeken, auf denen sich die Musiker fortwährend Thee kochten, und ihn austranken, um sich bei der fürchterlichen Kälte in ihrer Musik zu stärken; auch eilten die Schauspieler und Sänger, welche eben nichts zu thun hatten, sogleich zur Thee-Kanne. Alles dies geschah vor den Augen der Zuschauer.

Dresden. Trotz den neuesten Nachrichten über Follenius und andere Auswanderer sind im Anfang dieses Monats wieder über 50 Personen, lauter wohlhabende Leute aus der Oberlausitz durch Dresden nach Bremen gezogen, um nach Amerika überzufahren, und noch viele von ihren Freunden in der Heimath gedenken, ihnen im nächsten Jahre zu folgen.

London. Am 20. Okt. wurde hier ein 82jähriger Liebhaber mit seiner 80jährigen Geliebten, für die er schon seit 50 Jahren mit nie erfaltender Zärtlichkeit gegeliebt hatte, ehelich verbunden.

London. Unter den verschiedenen Anekdoten, welche in Bezug auf den großen Parlamentsbrand zu London erzählt werden und zum Theil nur zu gut erfunden sind, zeichnet sich die folgende, vom Standard aufbewahrte, besonders aus: Lord Brougham hat das einzige Schicksal erfahren, daß er bei dem Brande in doppelter Verlust gerathen ist. Seine Staatsperücke, die er im Oberhaus trug, ist mit dem Hause der Lords verbrannt, und seine richterliche Perücke (his judicial wig) mit dem Kanzleigerichtshof. Sollte wohl etwas Uminöses (Vorbedeutendes) liegen in der Zerstörung dieser beiden Symbole von des edlen Lords zeitlicher Würde und Weisheit

vermitteltst einer Flamme, die zwischen den beiden Parlamentshäusern gezündet hat?

New-York. Kürzlich starb der ehrenwerthe W. H. Crawford, früherer Schatzkammer-Sekretär, ein leidenschaftlicher, aber talentvoller Mann. Er war der demokratische Mitbewerber von Adams um die Präsidentenstelle gewesen. Seine Laufbahn hatte er als Schulmeister begonnen.

## Der Modenkurier.

(Paris, 26. Okt. 1834.)

„Wenn Reizheit mit Geschmack sie einet,  
Als Grazie dann die Mod' erscheint.“

1. In diesem Moment bemerkt man noch den Kampf zwischen den Winter- und Herbstanzügen. Douilletten (Wäcker), Mäntel, Pelzwerke kreuzen sich mit Foulaerdleiden, gestifteten Pelserinen, Schärpen &c. Bei den Hüften dieselben Variationen; man gewahrt den eleganten Sammet, der anfängt, und das Stroch und den modesten Gros de Naples, die endigen. Was in den großen Theatern ist es, wo die Mode sich hält. Was die gemeinen Moden (modes communes) anbelangt, jene die man überall sieht, und die Allen konveniren, sind es immerwährend Hüte von brochtem Atlas, am Rande mit einer Bänderuche garnirt, was auch ein Haupt-Genre für Seidenhüte und Kapoten von allen Farben ist. Eine sehr verbreitete Schattirung ist Kastanienbraun, Korinthen, Maykäferbraun, u. alle Farben von dieser Familie, die aber durch die dazu verwendeten Verzierungen variiren. Die Bänder, mit einer Grundfarbe von der Schattirung des Hutes, sind mit schillernden Farben brochirt; das Band, das die Kuche bildet, ist von gestreifter Gaze.

2. Viele Sammethüte sind mit einem Blumenzweig geziert, welcher von einer Schleife ausgeht, um sich auf den Vordertheil des Schirms zu neigen. Auf Hüten von grünem oder oreille d'ours-Sammet bringt eine Blume mit weißen Blättern und einem Kelche von Sammet einen guten Effect hervor. Die schwarzen Sammethüte garnirt man mit schottischem Atlas, schwarz und roth,

grün und schwarz, schwarz und blau, oder schwarzer Grund und farbig brochiert.

3. Die Schleifen der Hüte werden mit kleinen Schalen und langen Enden verfertigt und seitwärts angebracht; die Bänder kreuzen sich auf der Form, kommen von oben, und machen einen Kreis um den Kopf, um die Bindbänder zu bilden.

4. Die Form der Hüte ist immer klein und erhebt sich etwas kegelförmig. Die Schirme variiren etwas mehr oder weniger in der Länge. Die Atlastapfen sind zahlreicher als die Hüte.

5. Unter den Schlem der Hüte gibt man Kinnbänder von Blondem; sie werden manchmal erstet oder begleitet von kleinen, nahe an einander gereihten Bandschalen, die sich heraufwärts an beiden Seiten hinabgehenden Gürtelenden gleichen.

6. Es herrscht jetzt ein großer Luxus in den Shawls; sie bereiten das Reich der Mäntel vor. Man gewährt eine reiche und hinreichende Verschiedenheit in den Cachemiers. Dann kommen die sogenannten *Tartans*, eine beschriebene Phantastie, die schwerlich die Saison überleben dürfte, denn sie ist mehr bequem als elegant.

7. Die Kleider mit Falben werden diesen Winter stark getragen werden; hingegen nehmen die Pelserinen, die unsere Damen so lange Zeit fast begreuben, merklich ab. Man garniert jetzt die Leiber mit einer *Canezon* - Pelserine, welche nur sehr wenig die Schulter überschreitet. — Was den Garnierungen, mit welchen man die Kleider siert, sehr schadet, ist die unendliche Breite des Rokés, so daß unsere Näherinnen eine verzweifelte Arbeit damit haben.

8. Auch in den Herrenanzügen zeigt sich bereits der Winter. Die halblangen Oberkörbe halten sich allein; ihre Farben sind dunkel, bourellengrün, blau, violett und sie haben einen Sammettragen. Mit diesen Oberkörben, die man zuknöpfen oder nach Belieben offen lassen kann, muß der übrige Anzug Negligee sein. Ein *Piauet-Gilet*, von dunkler Farbe, *Kashmir* - Pantalons, *cerclier* oder erofirt mit langen Haaren, oder schiniert mit schwarz meliert.

9. In den Herrenhüten herrscht große Verschiedenheit. Sie sind bald hoch, bald

niederig; haben bald einen breiten, bald einen schmalen Rand.

## Pesther Lokalzeitung.

Tanz-Musik. Lanners zweiter Ball, am 9. Nov., versammelte eine eben so glänzende als äußerst zahlreiche Gesellschaft im hiesigen Redoutensaale. Er gewährte einen höchst imposanten Anblick und die Unterhaltung war der Art, wie man sich einer ähnlichen kaum erinnern konnte. Man glaubte sich in die Mitte des Karnevals versetzt, wo einer der elegantesten und lebhaftesten Bälle abgehalten wird. Ausgezeichnete Schönheiten Pesths, höchst geschmackvolle und reiche Anzüge, kunstvolle Koiffüren, schimmerndes Geschmeide, zahlreiche und brillante Masken, dazu der große wunderbar schöne, herrliche Saal mit seinen prächtigen Neben-Abtheilungen, dann die zierlichen, graziösen und unermüdeten Tänzerpaare gaben dem Ganzen einen bezaubernden Anstrich. — Lanners Produktionen wurden mit jubelndem Applaus aufgenommen. Die „Kometwalzer“, die „Montseure“, die „Pariser Walzer“, der „Jagdgalopp“, der höchst schnurige und wahrhaft kunstvoll zusammengesetzte „Ertztratsch“, das *Potpouri* „Melocoma“ waren von großer Wirkung; aber nichts geht über den donnernden Beifall, dessen die vortrefflichen neuesten Walzer Lanners, „Pesther Walzer“ beisteht, sich erfreuten. Diese Walzer wurden hier zum erstenmal öffentlich produziert und sie dürften bald, den Namen unserer schönen Stadt führend, die Kunde durch ganz Europa machen. Daß sie überall dieselbe höchst willkommene Aufnahme, wie hier finden werden, läßt sich wohl erachten. Lanner ward auch von den Musikern geehrt: Besze, sein Lob verkündigend, flogen auf die Hauptter den entzückten Menge. Man ward nicht des Tanzes satt bis gegen 5 Uhr morgens. D.

### Modenbild. Nr. 45.

Pariser Anzüge vom 25. Okt. Atlashut mit einem Paradiesbogen geziert. Kleid von Luror-Atlas. — Die sitzende Dame zeigt diesen ganzen Anzug von rückwärts.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



R

Halbhebrige  
Lebung 5  
Aupferberd

Am  
dessen Ges  
diese Zere  
kurze Sch  
im fünfze  
jede zwei  
Tag über  
drei Köffel  
einander f  
aufgerichte  
der Sonne  
Schube an  
ten Mona  
Bären ent  
nicht salze  
laubt, sich  
an beiden  
großes Fe  
Wunderw  
Wurzel,  
erst etwad  
wiederhol  
Am fünfse